

Dominic Sandbrook

Weltgeschichte(n)

Der Untergang der Azteken – Die Spanier erobern Amerika

Dominic Sandbrook



Aus dem Englischen
von Roman Stadler

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

© für die deutschsprachige Ausgabe 2024

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Text © 2023, Dominic Sandbrook

Die englische Originalausgabe erschien 2023

unter dem Titel »Adventures in Time: The Fall of the Aztecs«

bei Particular Books, einem Imprint von Penguin Press, London

Übersetzung: Roman Stadler

Lektorat: Eva Spessa

Umschlaggestaltung und -illustration: Nele Schütz Design/Sonja Gebhardt

CK • Herstellung: AW

Satz und Reproduktion: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-18122-5

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für Nicholas Bailey

Inhalt

Prolog: Die Fremden 9

TEIL 1

DAS LAND DER FÜNTEN SONNE

- 1** Die Gefiederte Schlange 19
- 2** Die Ankunft der Azteken 33
- 3** Die Kinder des Adlers 49
- 4** Der Tempel des Todes 66
- 5** Montezuma 82

TEIL 2

DIE SEEFAHRER

- 6** Der Junge aus dem Nirgendwo 99
- 7** Insel der Geheimnisse 116
- 8** Tod im Paradies 135
- 9** Die Goldjäger 148
- 10** Aufbruch 164

TEIL 3

REISE IN DIE ANGST

- 11** Das Mädchen vom Meer 183
- 12** Sturm der Schwerter 204
- 13** Die Stadt auf dem See 222
- 14** Trommeln in der Nacht 239
- 15** Das Fest des Blutes 255
- 16** Die traurige Nacht 274

TEIL 4

DAS ENDE DER WELT

- 17** Krieg um alles oder nichts 293
- 18** Tenochtitlan wird belagert 311
- 19** Die Adler fallen 327
- 20** Stadt der Geister 344

Epilog: Die Erben 363

Nachwort: 379

PROLOG

Die Fremden

Es war ein warmer, klarer Herbsttag und in der Stadt Tenochtitlan schlugen die Trommeln.

Den ganzen Morgen schon war die Stadt in heller Aufregung. Alt und Jung, Reich und Arm, Männer, Frauen und Kinder – alle hatten sie die Neuigkeit gehört.

Nach Wochen der Anspannung, nach all den geflüsterten Gerüchten, waren die Fremden im Tal von Mexiko angekommen und befanden sich jetzt auf der gegenüberliegenden Seite des Sees. In wenigen Stunden würden sie auf dem Dammweg sein. Dann würden die Bewohner der Stadt diese wunderlichen Neuankömmlinge von jenseits des Meeres endlich zu Gesicht bekommen.

Schon seit Sonnenaufgang waren die Bediensteten des Königs damit beschäftigt gewesen, die Zugbrücken herunterzulassen und die Straßen sauber zu fegen. In der kühlen Ruhe des Palasts des Axayacatl im Zentrum der Stadt waren die Dienstmädchen gerade dabei, die Quartiere für die Gäste vorzubereiten, die Betten herzurichten und Essen und Getränke bereitzustellen.

Auf den Flachdächern der Stadt drängte man sich dicht an dicht, um womöglich von dort einen Blick auf die Fremden zu erhaschen. Männer in Umhängen und Lendenschurzen, Frauen in weiten Blusen und Röcken und Kinder, die angezogen waren wie Miniaturausgaben ihrer Eltern, traten sich gegenseitig auf die Füße und kniffen die Augen zusammen, um jenseits des Sees irgendetwas zu erkennen.

Eine Hornfanfare ertönte und das Begrüßungskomitee machte sich, in Reih und Glied, auf aus dem Palast und begab sich in würdevoller Prozession hinunter zum Damm. Allen voran die Jaguarkrieger in prächtiger Kämpfermontur. Ihnen folgten die Edelmänner in ihren farbenfrohen Umhängen und die Priester mit ihrem aufwendigen Kopfschmuck.

Dann kam ihr Herrscher, der Große Sprecher, der Hohe König. Er ruhte unter einem Baldachin aus grünen Federn auf einer blumenbedeckten Sänfte, die von seinen engsten Verwandten getragen wurde. Er trug den farbenprächtigsten Umhang von allen und einen aufwendigen federgeschmückten Kopfputz. Um seine Stirn wand sich ein türkisfarbenes Band.

Er war der mächtigste Mann der Welt. Jeder, an dem er vorbeikam, neigte den Kopf. Niemand wagte es, ihm in die Augen zu sehen.

Alles war jetzt ganz still – eine letzte Ruhe vor dem Sturm. Die Sonne brannte herab. In der Luft lag eine Spannung, die stärker und stärker zu werden schien ...

Plötzlich durchlief die Schaulustigen auf den Dächern ein

kaum merkliches Zittern, ein halb ersticktes Einatmen aus tausend Mündern hing in der Luft. Am Rande der Stadt setzte der Rhythmus der Trommeln ein.

Jetzt kamen sie.

■

Reihe um Reihe kamen die Fremden auf dem Damm heran. Ihr Anführer – bleichgesichtig und mit rotem Bart – ritt auf einem seltsamen Tier, das einem riesigen Hirsch ohne Geweih glich.

Neben ihm lief barfuß ein zierliches Mädchen mit dunklerer Haut. Sie sah anders aus als der Rest der Fremden und viele der Schaulustigen runzelten verwundert die Stirn.

Hinten ihnen weitere Männer auf diesen fremdartigen riesigen Tieren. Einer hielt eine Flagge, auf der ein rotes Kreuz zu sehen war. Dann Hunderte Fremde zu Fuß, mit metallenen Schwertern an ihren Gürteln oder auf dem Rücken.

Ihnen folgten weitere Riesentier-Reiter. Dann Männer mit seltsamen Bögen, die sie in ihren Armen hielten. Und hinter ihnen konnte man jetzt diese seltsamen Vorrichtungen, über die man so viele Gerüchte gehört hatte, über den Damm heranrollen sehen – große Röhren auf Rädern, die Kugeln aus Eisen spuckten.

Die Begleiter des Herrschers halfen ihm von seiner Sänfte herab. Er setzte seine goldenen Sandalen auf den Boden, dann trat er auf die Fremden zu.

Deren Anführer war ebenfalls von seinem Reittier abgesessen.

Langsam machte er seinerseits einige Schritte auf den König zu – und warf plötzlich beide Arme nach vorne.

Die Menge erstarrte.

Der Fremde versuchte, ihren Herrscher zu berühren!

Die Zeit selbst schien stillzustehen – der König regungslos auf dem Damm, der Fremde mit ausgestreckten Armen, die Höflinge mit schreckgeweiteten Augen, die Umstehenden mit der Hand vor dem Mund.

Es war der 8. November 1519 und das Schicksal der Welt lag in der Schwebe.

■

Der Name des Herrschers war Montezuma. Seit siebzehn Jahren regierte er von Tenochtitlan aus das Reich der Azteken, das sich auf der einen Seite bis an die Ufer des Pazifiks erstreckte und auf der anderen bis zum Golf von Mexiko.

Seinem Volk war er ein Mann von überwältigender Erhabenheit. Man nannte ihn nicht umsonst den Großen Sprecher – er sprach mit der Stimme der Götter, er war der Mittelsmann, mit dessen Hilfe gewöhnliche Sterbliche versuchten, den Himmel zu besänftigen.

Und der andere, der Anführer der Fremden? Er war ein Niemand. Selbst da, wo er herkam, hatten die wenigsten je von ihm gehört.

Sein Name war Hernán Cortés und er kam von der anderen Seite des Meeres, aus einem staubigen kleinen Städtchen

im äußersten Westen Spaniens, Tausende von Kilometern entfernt.

Das Aufeinandertreffen dieser beiden Männer – des Herrschers der Azteken und des spanischen Abenteurers – würde den Lauf der Geschichte verändern. Es war der Höhepunkt einer Tragödie epischen Ausmaßes, in deren Verlauf das Mittelalter endgültig sein Ende fand und die Neuzeit eingeläutet wurde.

Cortés' Sekretär wird mit dem Ausspruch zitiert, die spanische Eroberung Amerikas sei »das wichtigste Ereignis seit der Erschaffung der Welt«. Und der schottische Philosoph Adam Smith schrieb noch mehr als zweihundert Jahre später, die spanischen Expeditionen seien »die größten und wichtigsten schriftlich bezeugten Ereignisse der Menschheitsgeschichte«.

Beide Einschätzungen haben viel Zutreffendes an sich. Die Abenteuer von Cortés bilden eines der spannendsten Kapitel der Weltgeschichte, dem nur die Reisen Alexanders des Großen, das Leben Kleopatras oder die beiden Weltkriege gleichkommen.

Es ist ein Schlüsselmoment der Geschichte, ein Wendepunkt vom Alten zum Neuen. Denn es war die spanische Eroberung, die erstmals eine Verbindung herstellte zwischen der »alten« Welt Europas, Asiens und Afrikas und der »neuen« Welt Nord- und Südamerikas.

Vor allem aber ist dies die Geschichte einer atemberaubenden untergegangenen Hochkultur, hochkomplex und grausam, wunderschön und schrecklich zugleich – die verschwundene Welt der Azteken.

Die riesigen Städte, die in den Himmel ragenden Pyramiden, der Federkopfschmuck, die Menschenopfer, all das hat Fremde immer fasziniert. Sie schienen so stolz, so mächtig – und dann, mit einem Mal, brach alles in sich zusammen ...

Ein kleines, interessantes Detail am Rande: Sie selbst nannten sich nie »Azteken«.

Ihre Sprache hieß *Nahuatl* und sie selbst *Nahua*. Diejenigen von ihnen, die in der Stadt Tenochtitlan lebten, nannten sich selbst *Mexica**. »Mexiko« bedeutet wahrscheinlich einfach »der Ort der Mexica«.

Das Wort »Azteken« stammt aus dem neunzehnten Jahrhundert und wurde erfunden, um die früheren Mexica von den später dort lebenden Mexikanern zu unterscheiden. Die Bezeichnung »Azteken« ist aber so geläufig, dass es sich komisch anfühlen würde, sie nicht zu verwenden.

Viele der Namen der Hauptdarsteller dieses Dramas sind ebenfalls umstritten, weil die Azteken nicht unser Alphabet benutztten.

So ist der Herrscher, den wir auf dem Damm zurückgelassen haben, nicht nur als Montezuma bekannt, sondern auch als Moctezuma, Motecuhzoma, Motewksomah oder Motecuhzomatzin. Montezuma ist aber eine sehr bekannte und häufige Schreibweise – belassen wir es also dabei.

* Ungefähr ausgesprochen wie »Me-SCHI-ka«.

Montezuma war gnadenlos und kriegerischen Gemüts. Wie Cortés. Und der Untergang der Azteken – wir wollen das nicht verheimlichen – ist eine sehr blutige Geschichte.

Lange Zeit hat man diese Geschichte als ein Aufeinandertreffen zwischen bösartigen Azteken und edlen Spaniern erzählt. Heutzutage wird das oft umgekehrt: Die Azteken werden zu noblen »Underdogs« und die spanischen Eroberer, oder Konquistadoren, zu gierigen Monstern.

Ich sehe das nicht so. Es gab viel Grausamkeit auf beiden Seiten – und auch viel Mut.

War Montezuma ein Held? War Cortés ein Schurke? Oder war es andersherum? Wer war blutrünstiger – die Azteken oder die Spanier? Oder ist das alles viel zu einfach gedacht?

Ich habe versucht, mich nicht auf eine Seite zu schlagen. Entscheidet selbst. Eine »richtige« Antwort gibt es nicht – zu Geschichte darf jede und jeder eine eigene Meinung haben, das macht sie so faszinierend.

Nun aber genug der Vorrede. Das Drama ist viel zu spannend, um seinen Beginn noch länger hinauszuzögern. Schlagen wir also die allererste Seite der Geschichte der Azteken auf.

Wir beginnen, wo wir auch aufhören werden: mit einer Welt in Dunkelheit.

TEIL EINS

DAS LAND DER
FÜNFTEN SONNE



1

Die Gefiederte Schlange

Am Anfang war Dunkelheit. Dann hauchten die Götter der Welt Leben ein und warfen sich selbst ins Feuer, um die Zeit und das Licht zu erschaffen.

Der erste Gott, der sich opferte, war Tezcatlipoca, Herr des Nordens und des Nachthimmels. Er sprang in die Flammen und wurde zur ersten Sonne. Während seiner Herrschaft wandelten Riesen im strahlenden Sonnenlicht. Doch eines Tages wurden sie alle von Jaguaren aufgefressen und die Dunkelheit kehrte zurück.

Die zweite Sonne war sein Bruder Quetzalcoatl, die Gefiederte Schlange und der Herr der Winde. Zu dieser Zeit wandelten die ersten Männer und Frauen auf der Erde. Doch Stürme und Fluten kamen über das Land, und die Menschen, die überlebten, wurden zu Affen.

Dann war Tlaloc, der Regengott, an der Reihe. Er warf sich in die Flammen und wurde zur dritten Sonne. Doch seine Frau verriet ihn, und während er trauerte, verwüstete eine schreckliche Dürre die Welt.

Die Menschen schrien um Hilfe, doch Tlaloc war wütend. Feuer fiel vom Himmel und die ganze Welt erstickte in Asche.

Die vierte Sonne war Chalchiuhlicue, Herrin der Meere und Flüsse. Eine Zeit lang lebten die Menschen gut, es gab genug Mais zu essen für alle. Doch die Götter stritten sich und Chalchiuhlicue weinte blutige Tränen. Die Wasser strömten über die Erde und alle Männer und Frauen wurden in Fische verwandelt.

Der letzte schwache Lichtschein erlosch und einmal mehr kam endlose Nacht über das Land. Das Zeitalter der vierten Sonne war vorüber, und die Götter wussten, dass ein fünftes Opfer vonnöten war.

In der dunklen, furchtbaren Finsternis versammelten sie sich in Teotihuacán, der riesigen, steinernen Stadt der Götter im Tal von Mexiko. Um sie herum drückten sich die wenigen Menschen und Tiere, die die Flut überlebt hatten, verängstigt in dunkle Winkel.

»Wer wird diese Last tragen?«, fragten die Götter. »Wer wird es auf sich nehmen, die Sonne zu sein und die Morgendämmerung zu verkünden?«

Ihr Blick fiel auf Tecuciztecatl, den reichen und stolzen Sohn von Tlaloc. Sie überreichten ihm einen prächtigen Federkopfschmuck, und er begann, sich auf das Ritual vorzubereiten.

»Wer noch?«, fragten die Götter. Schweigen. Es schien, als wollte niemand sonst den Sprung wagen.

Doch dann bemerkten sie Nanahuatzin, den ärmsten und

schwächsten von allen Göttern, der sich bescheiden im Hintergrund hielt. »Ja«, sagte er ruhig. Ja, er würde es machen.

Die Götter entzündeten ein riesiges Feuer und die beiden Freiwilligen bereiteten sich vor. Schließlich war alles so weit.

Die Flammen züngelten und prasselten. Hoch darüber, auf einer großen hölzernen Plattform, bereiteten sich Tecuciztecatl und Nanahuatzin auf den Schicksalsmoment vor.

Tecuciztecatl trat nach vorne. Die Flammen knisterten. Die Götter, die um das Feuer saßen, warteten und warteten ...

Viermal trat Tecuciztecatl nach vorne. Doch jedes Mal, wenn die Flammen in den Himmel züngelten und er die Hitze auf seinem Gesicht spürte, verließ ihn der Mut.

Nun sah Nanahuatzin seine Chance gekommen. Er schloss die Augen, rannte los und warf sich mitten ins Herz des Feuers. Und im Moment seiner größten Pein erhob sich der kleinste und schwächste der Götter glorreich gen Himmel und wurde die fünfte Sonne.

Jetzt fand auch Tecuciztecatl seinen Mut wieder. Er sprang seinem Kameraden hinterher und stieg als Mond in den Himmel. Zwei weitere Mutige folgten ihnen – ein Jaguar und ein Adler, die tapfersten aller Tiere.

Aber das Ritual war noch nicht zu Ende. Die Sonne ging zwar im Osten auf, bewegte sich aber nicht. Sie blieb feurig leuchtend hoch am Himmel stehen und verbrannte die Erde unter ihr.

Da wussten die anderen Götter, was sie zu tun hatten. Auch sie würden sich opfern müssen. Sie entblößten ihre Brust und

boten sie dem heiligen Messer dar – sie gaben ihr Blut, auf dass die Sonne ihre Reise fortsetzen konnte.

Das Universum hatte eben seine Regeln. Es gab keine Belohnung ohne Pein und Leid, kein neues Leben ohne Blutvergießen. Nur mit dem Tod konnte man für das Leben bezahlen.

So wurde das Opfer gebracht und für die Menschheit begann das Zeitalter der fünften Sonne.

Jahr um Jahr zog ins Land, doch die Menschen wussten, dass das nicht ewig so bleiben würde. Eines Tages würde das Licht schwinden und Erdbeben würden die Welt entzweireißen.

Es gab nur eine Möglichkeit, diesen Moment hinauszuzögern: Um den Lauf der fünften Sonne nicht zu unterbrechen, um für das Leben auf der Erde zu bezahlen, musste die Schuld beglichen werden.

Das Opfermesser musste sich heben und senken, Blut musste die Tempelstufen hinabrinnen ...



Und so begann der Zeitenlauf von Neuem. Jeden Morgen erhob sich die Sonne aus den Schatten und Licht ließ das Gesicht der Erde erstrahlen. Auf den Zweigen glitzerte der Frost und in den Seen spiegelte sich der Schein der Dämmerung.

Die Welt der Mythen wurde zur Welt der Geschichte(n). Und eines Tages, vor etwa fünfzehntausend Jahren, machte sich eine Gruppe von Jägern auf eine Reise, die den Lauf des Lebens auf der Erde für immer verändern würde.

Sie waren der Mühseligkeit, die asiatische Tundra nach Essbarem zu durchkämmen, müde und hatten beschlossen, die Eisbrücke, die nach Osten führte, zu überqueren. In der leeren Wildnis jenseits davon wollten sie ein neues Leben beginnen. In dieser neuen Welt, so hatten einige ihrer Ältesten gesagt, würden sie Mammuts, Mastodons, Bieber und Bisons jagen können, ohne dass ihnen andere Jäger dabei in die Quere kommen würden.

Im Laufe der Jahrhunderte folgten ihnen viele andere nach. Nachdem sie die Eisbrücke von Russland nach Alaska überquert hatten, führte sie ihr Weg jagend und fischend weiter Richtung Süden, in ihren Kanus die Küste entlang.

Dann, vor etwa elftausend Jahren, begannen die Temperaturen zu steigen. Die Eiszeit war vorbei und die Gletscher schmolzen. Der Meeresspiegel stieg an, Wasser überspülte die Eisbrücke und die Verbindung zwischen den beiden Kontinenten war für immer verschwunden.

Einige Zeit später begannen die Menschen in der Alten Welt, als Bauern sesshaft zu werden. Sie bauten Weizen und Gerste an und sie begannen, Hunde als Haustiere zu halten und Schafe und Kühe für deren Milch und Fleisch.

Sie gründeten Dörfer und Märkte, erfanden das Rad und stellten Metallwerkzeuge her. In den Tälern Mesopotamiens und Ägyptens bauten sie schließlich die ersten Städte und Paläste und begannen, Gesetze und Geschichten aufzuschreiben.

In der Neuen Welt, jenseits des Meeres, gab es das alles lange nicht. Die Nachkommen der Jäger lebten noch viele Tausend

Jahre als Nomaden und durchstreiften die Ebenen und Wälder auf der Suche nach Nahrung.

Um etwa 4000 vor Christus begannen die Menschen im heutigen Mexiko, Nutzpflanzen wie Mais, Bohnen und Pfefferschoten anzubauen. Sie hatten jedoch weder Pferde noch das Rad, also auch keine Fuhrwerke.

Die erste Hochkultur Nord- und Mittelamerikas entstand erst um 1500 vor Christus, der Zeit ägyptischer Pharaonen wie Hatschepsut, Echnaton und Tutanchamun. Es war das Reich der Olmeken, die an der Küste des Golfs von Mexiko lebten.

Aus heutiger Sicht erscheinen die Olmeken unergründlich und rätselhaft, da sie nur wenige Aufzeichnungen hinterlassen haben. Die bekanntesten Zeugnisse ihrer Existenz sind riesige Köpfe aus Stein – jeder so groß wie ein erwachsener Mann – mit wütenden Gesichtern.

Sie müssen jedoch außerordentlich klug und geschickt gewesen sein. Wir wissen, dass sie Felder mit Mais und Bohnen bepflanzten und Tempel und Städte bauten. Sie schnitzten Schmuck aus Holz und Jade, bemalten Tonteller und -schüsseln und tanzten zur Musik ihrer Flöten und Trommeln.

Zeit und Zahlen faszinierten die Olmeken. Sie verfolgten die Bahnen der Planeten, entwickelten einen Kalender mit 365 Tagen und erfanden mehrere verschiedene Schriftsysteme, alle mit einer Art Hieroglyphen.

Viele Geschichtswissenschaftler glauben, dass die Olmeken sogar die Zahl *Null* erfunden haben. Für uns ist es schwer vor-

stellbar, aber weder die Griechen noch die Römer hatten ein Symbol für die Darstellung der Zahl Null – wohl, weil sie nichts mit ihr anzufangen wussten.

Etwas, das die Olmeken auch heute noch sehr lebendig und sympathisch erscheinen lässt, ist die Tatsache, dass sie das Spiel mit einem Ball auf einem abgegrenzten, ummauerten Feld erfunden haben – dabei benutzten die Spieler ihre Hüften, nicht ihre Hände, um einen Gummiball unter Kontrolle zu halten. Die Spielregeln sind leider nicht überliefert, aber wir wissen, dass es auf manchen der Spielfelder steinerne Ringe gab, die wahrscheinlich als Tore dienten.

Fast alle Olmekenstädte hatten ein solches Ballspielfeld auf dem zentralen Platz in der Stadtmitte, wo sich die Menschen versammelten, um die besten Spieler zu bewundern. Frauen und Kinder spielten ebenfalls, und manche Spiele endeten mit dem Tod – weil die Verlierer den Göttern geopfert wurden.

Niemand weiß, warum es mit der Kultur der Olmeken schließlich zu Ende ging. Doch um etwa 300 vor Christus – nicht lange nach dem Tod Alexanders des Großen – waren alle ihre Städte im Verfall begriffen. Ihr Kalender, die Zahl Null und das Ballspiel hatten sich jedoch unter ihren Nachbarn verbreitet und würden ihre Erfinder um Jahrhunderte überleben.

Die zweite frühe Hochkultur in der Neuen Welt war die der Maya, die in den Wäldern des heutigen Guatemala, Belize und südöstlichen Mexiko lebten. Das Goldene Zeitalter der Maya begann um etwa 300 nach Christus und dauerte etwa sechshundert

Jahre – erstreckte sich also etwa von der Endphase des Weströmischen Reiches bis in die Hochzeit der Angelsachsen und Wikinger.

Die Welt der Maya war ein Mosaik aus Königreichen und Stadtstaaten, die durch unzählige Straßen und Flüsse miteinander verbunden waren. In Städten wie Tikal und Palenque erhoben sich ihre gigantischen Steinpyramiden, die man noch heute besichtigen kann, weit über die höchsten Baumwipfel.

Auf dem Höhepunkt der Mayakultur herrschten ihre Kriegsfürsten über etwa eine Million Menschen, die mehr als einhundert verschiedene Götter verehrten. Auch die Maya nutzten das Rad nicht und hatten deshalb weder Karren oder Fuhrwerke noch Wassermühlen.* In anderen Bereichen ihrer Kultur hatten sie die Leistungen ihrer Vorgänger noch weiterentwickelt – sie hatten zum Beispiel wunderschön ausgeschmückte Bücher und einen Sonnenkalender, der an Genauigkeit alles in den Schatten stellte, was es im mittelalterlichen Europa gab.

Dann, Anfang des zehnten Jahrhunderts, geschah etwas sehr Merkwürdiges. Aus einem Grund, den man bis heute nicht kennt, begannen die Maya, ihre größten Siedlungen zu verlassen.

Städte, Dörfer und Marktplätze leerten sich, als seien ihre Bewohner einfach in den Wald verschwunden. Sogar ihre Steinschriften wurden mehr und mehr zu einem unverständlichen

* Das stimmt ... nicht ganz. Es gab tatsächlich Räder an Kinderspielzeugen – doch die Maya kamen offensichtlich nicht auf die Idee, das Rad auch für andere Zwecke einzusetzen. Vielleicht weil sie keine Pferde hatten?

Kauderwelsch, so als würden die Maya ihre eigenen Schriftsysteme nicht mehr verstehen.

Zeit und Geschichte schienen rückwärts zu laufen.

Was war passiert? Wurden die Maya von Invasoren vernichtend geschlagen? Sind sie einer schrecklichen Epidemie zum Opfer gefallen? Oder haben sie ihren eigenen Lebensraum durch Rodung der Wälder und Übernutzung der Böden zerstört, was schließlich zu Unterversorgung und Hungersnöten führte?

Dieses Rätsel ist nie gelöst worden – und es wird wohl auch nicht mehr gelöst werden.

Das plötzliche Verschwinden der Maya ist bis heute auch eine Warnung: Es sollte uns bewusst machen, dass auch wir womöglich am Rande der Katastrophe herumtänzeln, so reich und fortgeschritten wir auch scheinen mögen ...



Trotz des Schicksals der Mayastädte ist ihre Welt nicht komplett verschwunden. Ihre Vorstellungen und Bräuche hatten sich in alle Richtungen ausgebreitet und lebten noch lange fort, als die meisten ihrer Pyramiden bereits vom Dschungel verschluckt worden waren.

Als viele Jahrhunderte später die ersten Europäer die Regenwälder Mexikos und Guatemalas erkundeten, fanden sie dort Menschen vor, die Ballspiele spielten, Göttern huldigten und Kalender und Schriftsysteme verwendeten, die allesamt sehr an die Blütezeit der Mayakultur erinnerten.

Nun waren die Maya natürlich nicht die einzigen Nachfolger der Olmeken, die kulturelle Leistungen vollbrachten, die allem, was es in der Alten Welt gab, in nichts nachstanden. Hunderte Kilometer weiter nördlich – an dem Ort, wo sich Nanahuatzin geopfert hatte, um zur fünften Sonne zu werden – lag eine riesige Stadt von außerordentlicher Pracht und Schönheit: Teotihuacán.

Teotihuacán war die größte Ansiedlung im Tal von Mexiko, einer ausgedehnten Hochebene, die sich von Norden nach Süden über etwa einhundertfünfzig Kilometer erstreckt. Umgeben von hoch aufragenden schneedeckten Gipfeln wirkte das Tal wie ein umschlossener, geschützter Garten im Zentrum der Welt. Inmitten des Tals glitzerte das Wasser des Texcoco-Sees – so sauber und so klar, dass viele sagten, er gäbe nichts Vergleichbares auf der ganzen Welt.

Von all den Siedlungen und Städten im Tal war Teotihuacán mit großem Abstand die spektakulärste. Wie so oft liegt viel ihrer Vergangenheit im Dunkeln – aber man versteht sofort, warum die Stadt der Legende nach ein Wohnsitz der Götter gewesen sein soll.

Wir wissen nicht, wer sie erbaut hat, wie sich die Erbauer nannten, welche Sprache sie sprachen – ja, wir wissen nicht einmal, wie sie ihre Stadt nannten. Der Name Teotihuacán – grob übersetzt »Stadt der Götter« – geht auf die Azteken zurück, die erst Jahrhunderte später im Tal von Mexiko ankamen.

Zur Blütezeit der Stadt, etwa um das Jahr 500, war Teotihuacán die Hauptstadt eines Reiches, das sich über viele Hundert

Kilometer erstreckte. Sie war so groß, so gewaltig, dass ihre Wahrzeichen selbst heute noch die Landschaft dominieren – von der weitläufigen *Straße der Toten* bis zu den gewaltigen Stufenpyramiden, die als *Sonnenpyramide* und *Mondpyramide* bekannt sind und die sich vor ihren Gegenstücken in Ägypten nicht zu verstecken brauchen.

In dieser Stadt mit ihren Schulen, Tempeln, Markt- und Ballspielplätzen lebten etwa zweihunderttausend Menschen. Hier brachten sie ihrem meistgeliebten und meistgefürchteten Gott Quetzalcoatl, der Gefiederten Schlange, dem Herrn des Windes und des Regens, des Wissens und der Morgendämmerung, Pumas und Jaguare als Opfer dar.

Doch trotz all der Macht und Pracht Teotihuacáns gab es kein Entrinnen aus dem Kreislauf von Leben und Tod. Selbst die hellste Sonne musste irgendwann vergehen, das hatten die Priester schon immer gewusst.

Irgendwann um die Mitte des sechsten Jahrhunderts muss die Stadt der Götter von einer furchtbaren Krise erschüttert worden sein. Den Auslöser kennen wir nicht. Klimawandel? Eine schreckliche Dürre? Niemand weiß es.

Was wir wissen, ist, dass viele der prächtigsten Gebäude Teotihuacáns niedergebrannt wurden, während andere völlig unversehrt blieben. Womöglich hatten sich die einfachen Leute der Stadt gegen ihre Herren aufgelehnt und in einem Wutausbruch gegen die Reichen und Mächtigen deren Paläste in Brand gesteckt.